

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 182.

Mittwoch, 7. August.

1929.

Der Kanalschwimmer.

Roman von Karl Pütge.

(Nachdruck verboten.)

(16. Fortsetzung.)

Mac Allan reichte dem Schwimmer über den Tisch die Hand.

„Gratuliere, Mister Bronnen!“

Fred Bronnen sah vor seinen Augen die beiden Kriminalisten, die übrigen Gäste des Lokals, die riesenhaften Blattpflanzen, Spiegel, Tische einen wilden Tanz vollführen. Er griff zu der Hand, die sich ihm bot, und hielt sich fest an ihr.

„Wann ist er gefaßt?“, fragte Gerda von Gagera atemlos.

„Gestern!“

„Von Ihnen?“

„Nein —, leider nein, Gnädigste! — Gefaßt wurde ein simpler Hotelbier hier in Scheveningen —“

„Aber Sie erkannten, daß es mehr war?“

„Ein kleines Verdienst —“

Man griff zu den Gläsern, da Gerda von Gagera das ihre erhob.

„Auf den Kommissar, den Räuber der Unschuld!“, rief Mac Allan rasch und sonderbar feierlich.

Darauf trank man.

Kommissar Briand murmelte verlegen:

„Das wollte ich nicht —, aber nein, nicht doch —“

„Glaubten Sie an die Unschuld Fred Bronnens?“, forschte Gerda von Gagera, ganz seltsam erregt, aus dumpfer Entspannung heraus.

„Ja und nein!“

„Wie ist das zu verstehen?“

„Man soll sich nicht binden, Madame! — Wenn man sich auf eine bestimmte Ansicht festlegt, kommt man schwer von ihr los. — Ich verhehle nicht, daß ich Fred Bronnen heute hätte verhaften lassen —, wenn der Hotelbier nicht gestanden hätte —“

Schreckstarr waren mit einem Male die Augen Gerda v. Gageras wieder, und auch in Fred Bronnens Gesicht waren Furcht und Schreck zu lesen. Mac Allan machte eine wegwerfende Bewegung.

„Es ist ja überstanden —“

Gerda von Gagera blickte prüfend über den Tisch zu dem unbeweglichen Gesicht des Amerikaners.

„Und Sie, Mister Allan? Was hatten Sie mit uns zu tun die Abfahrt?“

„Nichts!“

„Aber Sie wichen nicht von uns.“

„Ich hätte Ihnen nie etwas getan.“

Gerda von Gagera sann. Der Franzose musterte Mac Allan leicht mißtrauisch. Fred Bronnen sah teilnahmslos von einem zum anderen und hatte nur dumpf das Gefühl, daß ihn allein, in einem ganz besonderen Falle, der keinen Menschen sonst etwas anging, Mac Allan betraf. Allein seine Gedanken flatterten um die neugeschenkte Freiheit, so daß er unfähig war, sich mit dem geheimnisvollen Amerikaner zu befassen.

Mac Allan sprach plötzlich:

„Pardon —, ich habe eine eilige Erledigung —“

Er erhob sich und schritt steif und bedächtig durch den weiten Saal.

Frau von Gagera wendte sich an den Franzosen.

„Wissen Sie etwas aus Mac Allan zu machen, Herr Kommissar?“

Kommissar Briand lächelte geheimnisvoll. Er dachte an seinen Lieblingsausdruck: Hinter allem steckt eine Frau. Und dachte ganz instinktiv an Miß Blanks. So war der Zusammenhang nicht schwer, zumal er aus der Eintragung Mac Allans aus dem Hotelbuche wußte, daß er aus Boston herübergekommen war.

„Mac Allan ist harmlos. — Er hätte Ihnen wirklich nie etwas getan.“

„Ein Reporter?“

„Gewissermaßen“, wich Kommissar Briand aus.

Da ging über Fred Bronnens Gesicht ein roter Schein. Mit einem Male stand vor seinem Auge das hübsche Gesicht Miß Blanks, wie sie ihn verwundert und bewundernd anblickte. Er ahnte den Zusammenhang und versank in Brüten. Und er war verstimmt, als Gerda von Gagera immer neue Fragen an den französischen Kriminalbeamten richtete.

Allein als die Frau nach den näheren Umständen, die zur Verhaftung des Mörders führten, und nach seinem Geständnis zu fragen begann, da löste er sich los von dem Bilde, das über den Ozean ihn grüßte und lockte und lauschte gespannt, was Kommissar Briand über den Fall Hoofft abschließend zu sagen hatte.

„Daß es nicht ein Mord — das heißt, ein vorsätzlicher, beabsichtigter Mord — war, das stellten wir gleich bei der ersten Untersuchung der Leiche fest und nahmen Totschlag, begangen im Affekt, an. Der Verdacht auf Fred Bronnen war natürlich sehr stark, und anfangs wurde nur diese Spur verfolgt. Die Mittäterschaft Miß Blanks, die Fred Bronnen entführte, wurde rasch ausgeschaltet. Dagegen ermittelten wir, daß dem Auto Miß Blanks ein zweites nachfuhr und daß in diesem Auto eine Dame saß, die sich zur Zeit der Tat für wenige Minuten im Hotel in Dänkirchen aufgehalten hatte. Der Name dieser Dame wurde rasch ermittelt. Sie hieß Frau von Gagera —“

„Das wurde alles so schnell —“

Kommissar Briand lächelte unergründlich.

„Gewiß, Madame —, der Kriminalpolizei bleibt nichts verborgen. Sie hatten sich zwar nach jeder Hinsicht gesichert. Sie hatten durch Ihre Dienstboten verbreiten lassen, daß Sie bettlägerig seien —, das alles machte Sie erst recht verdächtig.“

„Ich war kaum eine Minute in dem Hotel! — Ich hörte einen Schuß fallen —“

„Sie hörten —?“

„Ja! Ich war wohl der einzige Mensch —, ich befand mich allein auf dem Korridor. — Es ergriff mich entsetzliche Furcht. Ich glaubte, Fred Bronnen sei erschossen. Ich lebte immer in der Ahnung an ein Unglück. Da stoh ich entsetzt und sammelte mich erst auf der Straße. Ich ließ das Auto halten und wartete ein paar Minuten. Da kam eine junge hübsche Dame. Darauf Fred Bronnen. Das Auto fuhr davon. Ich folgte ihnen —“

„Nach Holland —“, fiel Kommissar Briand ein. „Ihre Spur wurde rasch gefunden. So mußten wir Sie in Holland suchen. — Damit wurde für uns zur Gewißheit, daß sich Fred Bronnen nach Holland geflüchtet hatte. Aber dies las ich von einem tollkühnen Schwimmer, der Scheveningen in Aufregung versetzt hatte —, es war also alles gar nicht so schwer —“

Die holländischen Behörden wurden nun rasch verständigt. Blijssingen, Rotterdam, Amsterdam und besonders Scheveningen und die übrigen Seebäder auf das Paar aufmerksam gemacht. Doch es kam nichts dabei heraus. Wir kamen so nicht vom Fleck. Ein Beamter sollte endlich nach Holland reisen —, da erhielten wir die Mitteilung von der Verhaftung eines Hoteldiebes in Scheveningen, der Beziehungen zu Dünkirchen hatte. Ich reiste schleunigst ab — —

Ein Boy trat an den Tisch, grüßte und reichte Kommissar Briand ein Telegramm.

„Pardon!“

Der Beamte las schnell, blickte nach der Uhr und barg das Telegramm in seiner Rocktasche.

„Ich muß sofort nach Dünkirchen zurück. Mein Zug geht in einer Stunde von La Haye ab. Ich kann Ihnen also noch zu Ende erzählen, was Sie interessiert: Der Verdacht auf den Hoteldieb hatte sich durch ein simples Zeitungsblatt aus Dünkirchen gelenkt. In dieses Zeitungsblatt war von dem Dieb eine goldene Uhr gewidelt worden, die die Initialen T. H. trug. Das Mädchen fand sich zwischen alter Wäsche versteckt und machte den Dieb hinreichend verdächtig. — Er leugnete natürlich. Doch angesichts der erdrückenden Beweise, die ich ihm vorhielt, und da er ein guter alter Bekannter aus einem gewissen Album ist, mit dem ich schon oft zu tun hatte, gelang es mir, ihn zum Geständnis zu bringen —, nicht zuletzt unter Appell an den schweren Verdacht, der auf einem Unschuldigen lastete.“

„Und wie haben sich die Vorgänge abgespielt?“, fragte Fred Bronnen aus nachdenklichem Grübeln. Er sann über die sonderbaren Wege, die das Schicksal ihn gehen ließ, als er es wagte, eine Tat zu vollbringen, die nach allgemeinen Begriffen weit über Menschenkräfte hinausging, und stellte die Frage mehr für die Frau als für sich.

„Jacques Millet las in einer Dünkirchener Zeitung von der reichen Miß Blant, die im „Palace-Hotel“ abgestiegen war“, fuhr Kommissar Briand bereitwillig fort. „Er gedachte sie um ein paar Dollar oder sonstige Wertdinge zu erleichtern und erschien im „Palace-Hotel“ als der Sekretär der Dame. Das Personal schöpfte keinen Verdacht; es machte auch Miß Blant keine Mitteilung vom Eintreffen ihres Sekretärs. Das Unterbringen neben den Zimmern Miß Blants war bei der starken Befehung des Hotels nicht sofort möglich. Millet kam in den zweiten Stock, neben das Zimmer Monsieur Hoofsts —, und da die Verbindungstür schlecht schloß und überdies ein altes Guckloch besaß, belauschte er, da dieses zu seinem Metier gehörte, seinen Nachbar, der ein lautes, erregtes Selbstgespräch führte. Der alte Herr sprach von der Undankbarkeit der Jugend, von großen Kosten, von rascher Heimkehr und rechnete mit großen Zahlen. Da trieb es Millet, in das Zimmer zu treten und den alten Polterer zu erschrecken — so sagte er aus —, und er führte sein Vorhaben auch durch, öffnete mit einem Dietrich die Verbindungstür und stand plötzlich im Zimmer des Deutschen. Monsieur Hoofft war sehr erschrocken und griff in die Tasche. Millet will einen Revolver blitzen gesehen haben und hat den seinen gezogen. Dieser sei aber zu seinem eigenen Schrecken losgegangen —. Das ist alles. Das Geld und die sonstigen Wertfachen hat der ehrenwerte Dieb nur ganz gewohnheitsgemäß, ohne die Absicht, den Sterbenden zu berauben, an sich genommen — — —“

Die Frau sah mit bleichem Gesicht und schreckgroßen Augen. Fred Bronnen war noch nicht völlig zufrieden.

„Herr Hoofft soll im Sterben gesagt haben, ich sei der Täter —, wie ist das zu erklären?“

„Das fragte ich auch Millet. Dieser will eine schwarze Maske vorm Gesicht getragen haben — angeblich, um Monsieur Hoofft zu erschrecken — und will zu ihm, im Anschluß an seine erregten Worte, gesagt haben: „Wer ist undankbar? Welche Jugend meinen Sie?“ — Möglich, daß Monsieur Hoofft dadurch auf den Gedanken gekommen ist, Sie seien es gewesen, der zu ihm eindrang. Er konnte schließlich nicht vermuten, daß auf ihn ein Raubüberfall ausgeführt werden sollte — — —“

Der Kommissar erhob sich. Es war hohe Zeit. Er winkte einem Boy und ließ beim Portier ein Auto bestellen. Als er sich dem Paar am Tische zuwandte, war sein Gesicht ernst.

„Sie werden, wie Sie wissen, von der französischen Polizei gesucht, Monsieur Bronnen. — Wenn Sie Lust haben, mich gleich zu begleiten —, es ist ja nur noch eine Formsache, daß der Steckbrief gegen Sie aufgehoben wird —. Es vereinfacht die Angelegenheit — —“

Fred Bronnen erschrak flüchtig. Doch er sagte sich rasch.

„Gewiß, gern! Nur habe ich nichts gepackt —, ich besitze zwar nicht viel — —“

„Wenn Sie Madame bitten — —“

Gerda von Gagern bejahte freudig.

„Ich eile dir nach!“

Über Fred Bronnens Gesicht ging ein Schatten. Sein Blick war verloren, als er sich erhob. — Er reichte der Frau flüchtig die Hand und sah vorbei an ihrem Gesicht. Sie preßte ihm die Hand heiß und geleitete ihn bis zum Portal des Kurhauses.

17. Kapitel.

Als sie sich in der Halle zurückwendete, begegnete ihr Mac Allan. Er hatte bereits seinen Reiseanzug an und trug sein wenig gepäck bei sich. Er grüßte eifertig.

„Ich reise ab, Madame. — Leben Sie wohl! — Ich habe in Holland nichts weiter zu suchen!“

„Glückliche Reise, Mister Allan. Grüßen Sie Ihre Auftraggeberin von Fred Bronnen. Er denkt zuweilen noch an sie zurück — — voll Dankbarkeit!“

Mac Allan hielt inne. Er machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Ich kann Ihnen nicht bestimmt versprechen, ob ich das ausrichten werde, Madame!“

„Wie Sie wollen!“

Der Amerikaner grüßte formell und ging zu seinem Auto, das ihn zu dem Zuge nach Nordfrankreich bringen sollte — —

Gerda von Gagern bestellte die Rechnung auf ihr Zimmer und trat zu dem Fahrstuhl.

Sie war voll Unruhe und Hast. Mit einem Male erstanden überall neue Widerstände. Fred Bronnen war ihr entführt. Sie hatte das bestimmte Gefühl, daß sie versuchen mußte, ihn neu zu gewinnen —, von vorn beginnen — —

Eine Kummerfalte zeichnete sich auf der Stirn der schönen Frau ab. Sie trat zum Spiegel in ihrem Zimmer. Ihre Augen waren groß und voll Sehnsucht. Die Lippen zitterten wie im Schmerz.

„Warum liebe ich ihn?“, fragte sie sich. „Warum gerade ihn, den alle wollen? — Er liebt mich nicht, wie ich ihn. Er liebt vielleicht keine. Und wenn er liebt, dann keine so, wie sie ihn liebt. Dazu ist er zu verwöhnt, zu umschwärmt, zu überlegen und bei aller Überlegenheit ein gedankenlos durchs Leben schreitender Mann — —“

Vor ihren Augen stand das Lachen seines Gesichtes, mit den zwei rätselhaft leuchtenden blauen Augen. — Sie ließ den Kopf hängen. Was waren diese Tage des Glücks mehr gewesen als ein Tropfen im Meer des Verlangens?

Unlustig ging sie daran, den Koffer zu packen. Sie klingelte dem Zimmermädchen und ließ sich helfen. Nur Fred Bronnens Sachen packte sie selbst. Bei dieser Tätigkeit erwuchs ihr neue Hoffnung.

Noch war er ihr! Ihr allein stand er so nahe —, und es bedurfte nichts als unerschütterlichen Mutes und Unerblichkeit, um ihn zu halten — —

Zuversichtlich fuhr Gerda von Gagern mit dem nächsten Schnellzug zum Haag nach Dünkirchen an den Kanal hinauf.

Zum Kanal. — —

(Fortf. folgt.)

Küchensprichwörter und Küchenreime.

Von C. Klärböll-Kiel.

Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten suchen die Gegenstände ihrer oft verblüffend charakteristischen Vergleiche und Bilder aus der vertrauten, nächstliegenden Umgebung des Mannes aus dem Volke. So sind besonders Haus und Hof, Vieh und Acker, Landstraße und Schenke bestimmend für den Gedankenkreis des Sprichworts. Daß auch Küche und Keller nach Gebühr geschätzt werden, kann uns nicht weiter wundernehmen, sagt doch schon Tacitus von unseren Vorfahren, daß kein Volk gemeinsamen Mahlzeiten und gastlicher Bewirtung so ergeben sei, als das der Germanen. Es ist darum kein Wunder, daß Essen und Trinken im deutschen Sprichwortschatze eine große Rolle spielt, und wenn man die in diesem Bereich gehörenden Sprichwörter zusammenstellt und näher untersucht, so gewinnt man manch interessantes Einblick in die Vorstellungsweit unseres Volkes.

Um mit dem kostbarsten aller Gewürze, dem Salz, zu beginnen, so behauptet schon eine mittelalterliche Spruchweisheit: „Salz ist die beste Wurz“; denn „jede schmeckt jedes Gericht, dem es an Salz gebricht.“ In manchen Gegenden ist es bei uns noch Brauch, in ein neues Heim zuerst Salz und Brot zu tragen, damit dieses zum Leben Nötigste am Hause niemals ausgehe, denn: „Salz und Brot macht die Wangen rot und schlägt den Hunger tot.“ Doch wenn auch „ohne Salz im Hause das beste Gewürz fehlt“, so mahnt ein anderes Sprichlein: „Mit Salz und Spas muß man's nicht übertreiben.“ Dasselbe gilt vom Pfeffer, denn: „Pfefferkörner sind keine Mohnkörner.“ Daß überhaupt der Genuß von allzuviel Pfeffer schwachen Personen und Kindern nicht zuträglich ist, lehrt schon ein alter Küchenspruch:

„Pfeffer bringt den Mann aufs Pferd,
Weiber und Kinder unter die Erd.“

Ein weiteres Unentbehrliches ist das Brot, von dem ein Volkspruch aus der Schweiz sagt:

„Dart Brot git Baggen rot,
b' Butterbröter na(noch) röter.“

Und wie der Volksmund gar häufig Salz und Brot zusammenbringt, so findet man im Sprichwort auch Bier und Brot in einem Atem genannt. So heißt es vor allem: „Bier und Brot ist gut für Hungersnot.“ — „Bier und Brot macht Wangen rot.“ — Ja, Bier und Brot allein sind imstande, einen Menschen zu erhalten, denn:

„Ohne Bier und Brot,
Leidet Liebe Not.“

Von der Milch heißt es dagegen: „Milch allein tut's nicht, man muß auch einbroden“, d. h. Milch allein kann den erwachsenen Menschen nicht oder doch nur sehr ungenügend erhalten, weil sie vom Magen des Erwachsenen nicht in gleichem Maße ausgenützt wird wie vom Magen des Kindes. Ferner: „Er hat nicht viel in die Milch zu broden“, d. h. er lebt bescheiden, kann keine großen Sprünge machen. Im umgekehrten Falle heißt es im Niederdeutschen: „He hett wat intostippen“ oder „he hett wat in de Melk to krömen.“ Bei Teufungen ist es im Volksmunde gebräuchlich: „Der erste hat den Rahm abgeschöpft, der andere kriegt die Sauermilch.“ Butter bedeutet in sprichwörtlichen Redensarten oft das Angenehme, wodurch etwas Nüchternes besonders willkommen wird. So fragt man in niederdeutschen Gegenden: „Hat dai ol bueter bi de fische?“ in dem Sinne von: hat er auch Geld? Und in Leipzig sagt, wer nicht viel Umstände mit einem ändern machen will: „Da werd geene braune Butter dran gedan!“

Der edle Honig gilt seit altersher als köstliches Nahrungsmittel und wirksames Heilmittel, so daß dem Spruch, daß „der Honig dem Alter wieder auf den Gaul helfe“ wohl eine alte Erfahrung zugrunde liegt. Ebenso unbestritten ist der Spruch: „Wer viel Obst isst, das Kranksein vergift“, denn frisches Obst, in reichlichen Mengen genossen, ist für groß und klein ein Gesundheitserfordernis von ausschlaggebender Bedeutung. Kraut und Rüben sind dagegen im Volksmunde keine geschätzten Früchte. Ein alter Volkspruch sagt:

„Kraut und Rüben
Haben mich vertrieben,
Hätt meine Mutter Fleisch gekocht,
Wär ich heim geblieben.“

Englische Ärzte wollen neuerdings nachgewiesen haben, daß der Lebenskeim im Ei, wenn er unzerstört in den Körper gelangt, leicht zur Entwicklungsstätte des Krebses werden kann. Ist dies der Fall, so ist die Gewohnheit vieler Köchinnen, das Eiküchlein im Dotter zu entfernen, nur lobenswert, und der Küchenspruch: „Keim weg, Sein weg!“ scheint demnach begründet. Hartgekochte Eier gelten bekanntlich als sehr

schwer verdaulich. „Wachmathikus“ darf ohne Bedenken hartgekochte Eier genießen, wenn er nur die Regel beherzigt:

„Rauen, fauen und abermals fauen
Macht Schweinebraten und Eier verdauen!“

„Dreitägiger Fisch taugt auf keinen Tisch“, sagt eine alte sprichwörtliche Weisheit, denn „Frische Fische, gute Fische“. Von der Aesche heißt es sogar: „Kraus gefangen, schon gebraten.“ Das ungemein zarte, weiße Fleisch dieses sehr begehrten Flußfisches ist nämlich oft schon nach 24 Stunden ungenießbar geworden. Dasselbe gilt vom Stint, dem Rivalen der echten Sprotte. Trotz seiner hohen Geburt — er gehört zur Familie der Lachse — muß er sich in Ostpreußen von der Straßensugend nachrufen lassen:

„Stint, Stint, Stintfisch,
Stinkst schon, wenn du lebendig bist.“

In der Tat hat dieser frisch gefangen einen ganz eigentümlichen Geruch an sich, der dem einer frisch geschälten rohen Gurke ähnlich ist und sich erst nach etwa zwölf Stunden völlig verliert. Der Geschmack des Brachsen (Brassen) ist abhängig von der Größe des Fisches: „Je kleiner, je gemeiner“, und von seinem mehr oder weniger schlammigen Aufenthaltsort: „Je weicherer Grund, je größerer Schund.“ Von dem Döbel, Döbel oder Alten, einem Brattfisch, der, wie schon der Küchenname sagt, fast nur gebraten, höchstens noch gebacken auf den Tisch kommt, sagt ein alter Reim:

„Man brate oder bad den Döbel,
So mundet er doch allseitig übel.“

Auf den Hering läßt das Sprichwort doch nichts kommen. Von seiner Beliebtheit legt der folgende Spruch in vielen Gasthäusern Zeugnis ab:

„Des alten Deutschen liebste Nahrung
War abends Bier und morgens Haring.“

Krebse sind zwar Fische nicht, doch vielen ein gut Leckergericht, ist ein schönes, altes Wort, dem wohl keiner unserer Leser widersprechen dürfte. Als ganz falsch hat sich aber die sprichwörtliche Regel erwiesen, daß nur in den Monaten ohne K die Krebse gut seien — beinahe das Umgekehrte ist der Fall! Im September und Oktober sind sie mindestens ebenbürtig, weil der Krebs in dieser Zeit bestrebt ist, durch reichliche Nahrung für den Winter Schlaf einen bedeutenden Fettvorrat zu sammeln. — Die Pfahlmuschel war in früheren schweren Zeiten auf den ostfriesischen Inseln ein eiserner Bestand jeder Mahlzeit, wobei sie aber wohl ihren Reiz einbüßte, wie folgender etwas resignierter Altborstumer Reim bekundet:

„Mussels ist good Fisk(Fisch),
Wenn der anners nix is.“

Die Schnede ist zwar auch der Erdengüter höchstes nicht, doch bildet sie mit einer Beigabe von Butter und Öl ein recht gesundes und sogar nahrhaftes Essen, und rechtfertigt damit das Sprichwort:

„Besser a Schned, als gar kein Sped!“

Vom Geflügel im allgemeinen behauptet der Berliner Volkswitz mit vollem Rechte: „Zutes gebratenes Geflügel is ne jute Sache Gottes“, und die hohen Tugenden des Rebhuhns im besonderen hat das Sprichwort auch nicht übersehen. „Toujours perdrix“ (alle Tage Rebhuhn) ist zur stehenden Bezeichnung für den höchsten Grad des Wohllebens geworden, dem aber der Reiz der Abwechslung fehlt. Daß „alte Sennen die besten Suppen geben“, ist ein bekannter Erfahrungssatz; trotzdem behauptet ein Küchenreim:

„Alte Sennen geben selten fette Suppen;
Drum laß sie lieber zeitig ruppen.“

Auch der Martinsvogel und der wadere Meister Lampe spielen in den sprichwörtlichen Redensarten eine Rolle. So heißt es z. B.

„Alte Gans und alter Has
Geben einen Teufelsstras.“

Und Bismarck, der eine bilderreiche Ausdrucksweise nicht verschmähte, zitierte bisweilen das französische Sprichwort: „Pour faire un civet, il faut avoir un lièvre.“ (Um Hasenpfeffer zu machen, braucht man einen Hasen!) Das Sprichwort schließt die Grundweisheit alles praktischen Handelns in sich ein. Praktisches Handeln setzt Mittel und Fähigkeiten voraus. Und wo solche Mittel, solche Fähigkeiten nicht zur Verfügung stehen, — ja, „da liegt der Hase im Pfeffer!“ d. h. das ist der Punkt, worauf es ankommt. Unter dem Pfeffer sind in dieser Redensart nicht die Pfefferkörner selbst zu verstehen, sondern eine früher gern daraus bereitete Brüh. Der ursprüngliche Sinn der Redensart ist also: das Unglück ist nun einmal angerichtet und nicht mehr zu ändern, wie dem toten Hasen, über den bereits die Pfefferbrüh gegossen ist, nicht wieder auf die Beine zu helfen ist.

Witzige Kritik.

Von Hansotto Böggow.

Gustav Freytag brauchte einmal das Wort, daß alles, was ein Herrscher ausspricht, leicht aufgebauscht und als etwas Besonderes angesehen werde. Aber nicht nur für Herrscher auf den Thronen gilt dieses Wort, sondern für alle, die sich irgend eine hervorragende Stellung im öffentlichen Leben errungen haben, und besonders für die geistigen Herrscher, für Dichter, Schriftsteller und Komponisten. Auch bei den nachfolgenden Proben witziger Kritik kann nicht in allen Fällen Gewähr für unbedingte Authentizität übernommen werden; sie sind aber wohl trotzdem wert, vor der Vergessenheit bewahrt zu bleiben.

Ein Landmann und Dichter hat einst seine, ein längeres Gedicht zu besprechen. Seine faßte sein Urteil in einen Vers zusammen:

Freund! zieh einen Abzugsgraben
Durch Dein wäss'riges Gedicht.
Wiesen wollen Wasser haben,
Verse nicht!"

Von Ludwig Börne wird erzählt, daß er einmal bei seinem Verleger Hoffmann und Campe in Hamburg angeht, der aufgestapelten Büchervorräte besorgt meinte: "Wenn hier einmal Feuer ausbräche!" Als er aber die Titel der Bücher gelesen hatte, berichtete er sich: "Feuer kann ihnen nichts tun, es ist zu viel Wasser darin!"

Vossing, der Klassiker der Rezensionen, soll in seiner Jugend ein Musterbeispiel witziger Kritik gegeben haben. Sein Vater machte ihm einmal wegen Eitelsohnen in einem Buche Vorwürfe. Der junge Vossing erwiderte: "Vater, das Buch hat ein Recht auf Eitelsohnen!"

Der amerikanische Kritiker L. S. Menden meinte zu einem jungen Autoren, der ihn um Prüfung eines Buches gebeten hatte: "Ihr Buch ist in einer Beziehung sehr wertvoll!" — "In welcher Beziehung?" — "Ich konnte neulich nicht einschlafen. Da nahm ich mir Ihr Buch vor und las ein Kapitel — schon war ich eingeschlafen!"

Aber eine Aufführung der "Jungfrau" veröffentlichten die "Mainzer Neuesten Nachrichten" vor über 20 Jahren die folgende Besprechung: "Die 'Jungfrau von Orleans' wurde am 6. Januar 1412 in dem Dörfchen Domrémy geboren. Am 30. Mai 1431 wurde sie auf dem Marktplatz in Rouen verbrannt, am 23. Oktober 1906 im Stadttheater zu Mainz begraben. R. i. v."

Der Musiker Hans v. Bülow prüfte einst eine junge Dame. "Sie sollten an der Nähmaschine arbeiten, meine Dame, regelmäßiger als Sie tritt niemand das Pedal!"

Auf gleicher Linie liegt ein Urteil Franz Liszts. Eine Dame bat ihn, ihre Tochter zu einer Klavierprobe vorstellen zu dürfen. Liszt hörte den Vortrag ruhig mit an, dann sagte er: "Madame, verheiraten Sie Ihre Tochter!"

Grünfeld sagte zu einem talentlosen, wenn auch sehr fleißigen Schüler: "Stunden haben bei Ihnen gar keinen Zweck; Sie mühen Monate nehmen, und dazu fehlt mir leider jetzt die Zeit!"

Zum Schluß eine Anekdote Richard Wagners. Ein Student schrieb ihm, Wagner habe in seinem "Lohengrin" diesen Satz lassen: "Nie sollst du mich befragen, noch Wissens Sorge tragen"; es müsse aber heißen: "... oder Wissens Sorge tragen!" Gleichzeitig bettete er Wagner um einen Klavierauszug des "Lohengrin" an. Wagner nahm die Sache humoristisch, sandte dem Studenten den erbelenen Klavierauszug und schrieb als Widmung hinein:

Nie sollst du mich befragen,
Noch Wissens Sorge tragen,
Ob oder oder noch ...
Ein Esel bleibst du doch!"

Welt u. Wissen

Die Hirschapotheke. König August der Starke ließ einst im Zwinger zu Dresden zwei Hirsche in Lebensgröße aufstellen. Einer von ihnen, der aus Holz bestand und mit Hirschhaut überzogen war, enthielt im Innern eine richtige "Hirschapotheke", d. h. ausschließlich vom Hirsch stammende Heilmittel, die damals vielfach verwendet wurden. Es befanden sich darunter Arzneien der wunderbarsten Art, so zum Beispiel Hirschtränen aus beiden Augen, Ringe aus Hirschklauen gegen Krämpfe, Hirschnerven, Pulver aus Herz, Lunge, Leber und Nieren des Hirsches, Hirschschweiß, Hirschhornstör, Zähne, Haare und Zunge vom Hirsch in Spiritus als unfehlbares Mittel zum Einreiben "bleichsüchtiger Jungfrauen", Hirschfett gegen Geschwüre,

aus Hirschhaut zur richtigen Zeit geschnittene Riemen, als Mittel gegen Husten und "Lungengebreche" um den Hals zu legen, und schließlich die kostbarste Arznei — eine Essenz aus Hirschgehirn als unfehlbares Mittel gegen Pest und andere ansteckende Krankheiten.

Wann ist Amerika wirklich entdeckt worden? Vor kurzem wurde über die angebliche Entdeckung eines amerikanischen Schriftstellers berichtet, der festgesetzt haben will, daß britonische Fischer bereits hundert Jahre vor der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus, also im Jahre 1392, an der neufundländischen Küste geistert hätten und somit von der Existenz des Weltteils Amerika bereits vorher unterrichtet gewesen seien. Nun hat in Paris eine Angelfischin, Miss Stella Cleaver-Cox, erklärt, sie sei im Besitz von Beweisen dafür, daß bereits im Jahre 1170, also noch einige Jahrhunderte früher, eine tatsächliche Einwanderung von Weißen nach Amerika stattgefunden habe. Sie will ihre Kenntnisse aus einem im Britischen Museum befindlichen Buche geschöpft haben, aus dem sie wörtlich längere Stellen zitiert, die Angaben über eine angeblich im Jahre 1170, wenn auch nur in geringem Umfang, erfolgte Einwanderung von Weißen nach Amerika enthalten sollen. Danach habe der englische Prinz Mador, ein Sohn des Prinzen Owen von Wales, infolge von Streitigkeiten mit seinen Angehörigen sein Vaterland verlassen und sei, veranlaßt durch Prophezeiungen von Barden, auf die Suche nach einem neuen Land in westlicher Richtung gesegelt. Nach längerer Fahrt habe er Land gefunden, und zwar am Golf von Mexiko. Reich mit Gold beladen sei er zurückgekehrt, habe jedoch 120 Mann in dem neuen Lande zurückgelassen. Wieder in England eingetroffen, habe er zehn Barken ausgerüstet und sei mit großem Gefolge nach Amerika gefahren. Es dürfte interessant sein, die genaue Quelle dieser Erzählung zu finden, da bisher irgend eine Angabe über eine derartige Expedition bekanntlich nicht vorliegt.

Kreuzworträtsel.

		1	2		3	4	5		6	7		
	8				9				10		11	
12				13		14			15		16	17
18			19			20					21	
22		23									24	
25						26			27			
				28		29	30		31			32
33		34		35							36	
	37				38				39			
		40										

Senkrecht: 1. Lebensende. 2. Fürwort. 3. Doppel-
laut. 4. Letzte Ruhefakt. 5. Stadt in Lettland. 6. Fluß
in Italien. 7. Trockenfutter. 8. Baumwollgewebe. 11. Mathe-
matische Figur. 12. Überroß von besonderem Schnitt. 13. Ge-
nehmigung. 15. Fluß bei Hamburg. 17. Dialektdichter.
23. Wehrst. 24. Fürwort. 27. Verhältniswort. 29. Teil des
Schlittens. 30. Fluß in Böhmen. 34. Stadt in Nordbayern.
36. Tonart. 39. Ausruf. — Wa g e r e c h t: 1. Nachrichten-
übermittler. 8. Einfahrt. 9. Schweizer Kanton. 10. Schwedische
Münze. 12. Teil von 16 (wagerecht). 14. Türkischer Titel.
16. Zeitanzeiger. 18. Fährmann. 19. Nahrungsmittel. 20.
Tanzveranstaltung. 21. Umlaut. 22. Folge des Haarausfalls.
24. Afrikanischer Vogel. 25. Temperaturbezeichnung. 26.
Was keinem Lebewesen erspart bleibt. 28. Kröte. 31. Buch-
stabe. 32. Wie 21. 32. "Unweil". 35. Beförderungsmittel.
36. Fürwort. 37. Dürftigkeit. 38. Märchenfigur. 39. Frauen-
name. 40. Städtische Einrichtung.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 176: "Wer nie
sein eigener Diener war, wird nie sein eigener Herr." —
1. Wolga. 2. Eimer. 3. Rathenow. 4. Nicolai. 5. Indianer.
6. Edmund. 7. Sultan. 8. Erbsbrot. 9. Imme. 10. Nuntius.
11. Elbe. 12. Strawadi. 13. Gibbon. 14. Narzisse. 15. Eboli.
16. Köpfsprung. 17. Dresden. 18. Idee. 19. Esar. 20.
Nazareth. 21. Eule. 22. Rotor. 23. Wasser.